



Berlins Kinderlegen belief sich, nach einer soeben erschienenen Statistik, im Jahre 1903 auf 49,549 neugeborene Kinder, von denen jedoch 1747 tobt zur Welt kamen. Ehelich wurden 41,811 geboren, außerehelich 7738. Ueber die ehelich geborenen Kinder veröffentlicht das hiesige statistische Amt eine Aufzählung nach der Geburtsfolge. Danach waren 12,570, also drei Fünftel ihrer Gesamtzahl, Erstgeborene. Die Zweitgeborenen waren mit 10,182 Kindern vertreten, das ist rund ein Viertel. Es folgen die Drittgeborenen mit 6650, die Viertgeborenen mit 4318, die Fünftgeborenen mit 2656. Die Zahl sinkt dann immer rascher, sobald schon am Fünftgeborenen nur noch 989 bleiben. In einzelnen Fällen geht aber der Kinderlegen auch über die 10, ja über die 20 hinaus. 15te Kinder wurden nach 43 gezählt, 20te noch 5. Der „Rekord“ war diesmal ein 21. Kind, sie wurden in 2 Fällen gemeldet. Die Mutter war in dem einen Fall 44 Jahre alt, in dem anderen sogar erst 36 Jahre. Nach weiteren Ermittlungen des statistischen Amtes der Stadt Berlin bekam 1903 noch eine 51jährige Frau ein Kind. Der Fall steht natürlich nur vereinzelt da. Noch bemerkenswerther ist, daß 1903 sechs Mädchen unter 15 Jahren und 18 16jährige Mädchen zur Welt brachten. Noch größer war die Zahl der 16jährigen Mädchen, die Mutter wurden. 1903 waren es nicht weniger als 93.

Die Braut des deutschen Kronprinzen als Radfahrerin. Die jugendliche Braut des deutschen Kronprinzen, die Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin, huldigt, was wohl nicht allgemein bekannt sein dürfte, neben dem Kraftfahrtsport eifrig dem Radport; besonders in größerer Gesellschaft macht sie häufig sehr anstrengende Touren. Im August v. J., als sie mit ihrem Bruder am dänischen Königshofe in Fredensborg weilte, sah man die jugendliche Fürstentochter, wie der „Radwelt“ geschrieben wird, häufig morgens in Begleitung ihrer Geschwister und der dänischen Herrschaften ihr Rad tummeln. Die Wälder bei Fredensborg wurden durchkreuzt und erst Mittags lehrte man ins Schloss zurück. Auch am Gmundener Hofe, wo die Herzogin Cecilie anlässlich der Hochzeit ihres Bruders, des Großherzogs Friedrich Franz, im Juni d. J. weilte, wurden morgens Ausflüge per Rad unternommen, bei der die Braut des Kronprinzen meist in Begleitung der Prinzess Olga und des Prinzen Ernst August von Cumberland gesehen wurde. Dem Kraftfahrtsport bringt die Herzogin Cecilie ebenfalls große Sympathien entgegen, was am besten ihr Besuch beim Gordon Bennett-Rennen auf der Saalburg beweist, wo sie in Begleitung ihrer Mutter, der Großherzogin-Witwe Anastasia, nur wenig in der Kaiserloge zu sehen war, sondern meist zwischen vielen Zuschauern stehend, das Rennen am liebsten in den Kurven hinter der Tribüne beobachtete.

Herkules, der Raucher. Kommt der Fremde in den fränkischen Marktsiedeln Emskirchen (an der Bahnhofsstraße Nürnberg-Würzburg), so gewahrt er zu seinem Erstaunen auf einem kleinen Platte die athletische Gestalt eines Herkules, in dem vom Altertum überlieferten Typus, mit Keule und Löwenfell als Brunnfigur. Was dem Beschauer am meisten auffallen wird, das ist nicht so sehr der silbergraue Lock, mit dem die Figur gefirnigt ist und der das Auge beleidigt, als vielmehr das Mundstück, das dieser Herkules wie ein echter Genussraucher mit sicherer Nonchalance in dem linken Mundwinkel etwas nach außen gerichtet hält. Auch der gründlichste Kenner der alten und neuen Kunstgeschichte wird diesen rauchenden Herkules als ein Novum betrachten und lange vergebens nach einer Erklärung suchen. Doch halt! Da sind ja auf dem Wappenschild, das ein seitlich angebrachter Löwe hält, Schriftzeichen, die vielleicht eine Erklärung geben. Ja, jetzt haben wir es! Fredericus Wilhelmus Rex, dem Gründer des Tabakkollegiums zu Ehren ist der Brunnen mit dem rauchenden Herkules errichtet worden, die Figur ist vielleicht als ein Symbol dieses der langen Kerle — und zu bieleben dürfte man den Herkules billigerweise rechnen — ebenso wie den Tabak liebenden Königs gedacht. Eigentlich sollte man wie den Tabak liebenden Königs gedacht. Eigentlich sollte man wie den Tabak liebenden Königs gedacht. Eigentlich sollte man wie den Tabak liebenden Königs gedacht. Waren es vielen Heros eher mit der kurzen Pfeife erwarten. Waren es vielen leicht ästhetische Erwägungen, die den Künstler... Doch was ist das? Erstaunt fahren wir auf: in dem Reibe des Helden blickt es zu rumoren, zu gurgeln, und vor unseren Augen fährt ein kurzer Strahl, ein zweiter, ein dritter, immer länger werdend und schließlich in einen ununterbrochenen Übergang, vor uns nieder. Es quillt das reinste, feinste Brunnwasser aus dem Munde des Helden. Uebrigens ist es für den Herkules-König ein Glück, daß die Stadtväter von Emskirchen bei Erlangen, wo früher des Bildes Standort war, so weitfichtig waren, den Emskirchen die Brunnenfigur zu überlassen. So kam sie aus der so gefährlichen Nähe einer Universitätsstadt in die denkbar harmloseste Bevölkerung, die auch vor einem rauchenden Herkules ruhig ihres Begehrt geht.

Der einstige Pariser Scharfrichter Louis Deibler ist im Alter von 80 Jahren in seiner Villa in Auteuil gestorben. Vor zweieinhalb Jahren trat er in den Ruhestand, und sein Sohn folgte ihm im Amt. Der alte Deibler, dem die Pariser Bevölkerung den Beinamen „Monsieur de Paris“ gegeben hatte, war persönlich ein harmloser Mensch und haßte nichts mehr als die Dessenlichkeit. Den verschiedenlichen Versuchungen der Photographen wachte er immer zu entgegen. Er trug immer einen offenen Regenschirm, hinter dem er sofort verschwand, wenn er ein Objekt auf sich gerichtet sah. In seiner Villa in Auteuil lebte er bescheiden und zurückgezogen. Als Staatsbeamter bezog er einen hohen Sold. Seine eigentliche Tätigkeit brachte ihm 6000 Fr., außerdem bezog er für die stete Vereinhaltung von 2 leistungsfähigen Guillotinen 10000 Fr. jährlich. Er war auf Grund des Dekrets von 1870 berufen, die Todesstrafe in ganz Frankreich zu vollziehen. Dreißig Jahre lang übte er sein Amt gewissenhaft aus. Nach seiner Pensionierung beschäftigte sich Deibler, der gelernter Kunstschneider war, mit dem Schneiden von Sesselflecken. Sein Hauptvergnügen aber war das Angeln.

Sensationelle Selbstmorde in Italien. In Florenz nahm sich der weitbekannte Besitzer des Gasthauses „Al Mondo“, Alfredo Papucci, aus Gram über den Tod seiner Frau das Leben. Papucci hatte schon vor einigen Wochen einen Selbstmordversuch gemacht, indem er sich nicht weniger als 30 Messerstiche beibrachte. Schwerverwundet wurde er in's Hospital gebracht, aus dem er vor kurzem als geheilt entlassen wurde. Bald darauf griff er zum Strid und knüpfte sich auf. — In Messina erschoss sich in seiner prächtigen Villa der reichliche Bankier Amobes; er war nervenkrank, und die Krankheit hatte ihn schwermütig gemacht. — Zwischen Monza und Mailand ließ sich ein sehr angesehener Deutscher, Franz Reiser, von der elektrischen Strassenbahn überfahren. Reiser war der Schwiegerjohn des in ganz Oberitalien bekannten Stidmusterfabrikanten Gola. Er lebte in glänzenden Verhältnissen und scheint den Selbstmord in einem Anfall von Geistesstörung begangen zu haben.

Froschlaviar wird gegenwärtig in Russland auf den Markt gebracht und dürfte bald auch im Auslande auftauchen. Lieferanten dieser neuen Kaviarart sind hauptsächlich die Fischer von Jarosl. Sie selbst erzählen, wie sie auf den gemalten Gedanken gekommen sind, Froschlaviar als Kaviar zu verkaufen. Vor den Thoren von Jarosl wurde vor einiger Zeit eine französische Fabrik errichtet; die dort beschäftigten Italiener und Franzosen erwießen sich, wie die meisten ihrer Landsleute, als große Liebhaber von Froschlaviar und ersuchten die Fischer, ihnen große grüne Frösche zu liefern. Die russischen Fischer, die bis dahin von der kulinarischen Ausnutzung des Frosches noch nie etwas gehört hatten, erwiderten nun auf einmal, daß man auch den schwarzen, großköpfigen Laich der grünen Frösche sehr gut verwenden könne; er soll sich im Aussehen und im Geschmack von dem theuersten Stör- und Beluga(Hausen)-Kaviar nicht unterscheiden. Das Froschlaviar-Geschäft soll in Jarosl bereits heute in voller Blüte stehen; der Kaviar wird flott verhandelt und genau so hoch bezahlt, wie anderer Kaviar.

Ein Zweikampf „auf Automobile“. Ueber eine ganz neue Verwendungsart von Automobilen berichtet ein Mitarbeiter des „Newport Herald“, welcher selbst im Automobil einen Ausflug von Paris nach Versailles unternahm. Unterwegs, an einer Stelle, wo sich zwei Landstraßen kreuzen, mußte er Halt machen, da zwei Automobile ziemlich großen Kalibers, welche direkt gegeneinander angefahren waren, die Passage versperrten. Trotz seiner höflichen Bitte, Platz zu machen, rührten sich die Inhaber der beiden Gefährte nicht von der Stelle, da sie in einer heftigen Debatte begriffen waren, die sie in englischer Sprache führten. Es waren, wie man der erregten Unterhaltung entnehmen konnte, zwei Amerikaner, von denen der eine ein Anhänger Roosevelts, der andere ein enthusiastischer Verehrer Barkers war und die sich über die Präsidentenwahl stritten. Schließlich kam es zu persönlichen Beleidigungen. „Sie sind ein Lügner!“ rief der Parteigänger Roosevelts. „Sie haben es gewagt, mich einen Lügner zu nennen?“ schäumte der Barklerianer — „dann sind Sie ein elender Hund, wie alle Ihre Gefinnungsgenossen!“ „Sie müssen mir Genugthuung geben!“ brüllte der Beleidigte. „Sie sollen sie sofort haben!“ bohlachte der zweite — „ich zertrümmere Sie!“ Und mit diesen Worten bewegte er

sein Automobil eine kurze Strecke rückwärts, um dann mit voller Kraft auf den Gegner loszufahren. Dem ersten Zusammenstoß widerstand das Gefüge der Wagen. Das Mandver wurde jedoch mehrmals wiederholt, bis schließlich beide Automobile zertrümmert in den Graben fielen und die Chauffeure in die Luft flogen. Stöhnend fand dann der Mitarbeiter des „Newport Herald“ die verwundeten Kämpfer auf der Landstraße. Mit großer Mühe lud er sie auf sein Automobil und brachte sie in das nächste Pariser Spital, wo ihnen Verbände angelegt wurden. — Ob das Automobilturnier Nachahmung finden wird?

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Der Schauspieler und Komiker im Verein. Eine Sammlung leicht ausführbarer Einakter und erprobter humoristischer Vorträge von Heinrich Müller. Sammlische vorkommende Gesangstexte mit Musik von Carl Weinstabl. Mit Abhandlungen: Wie trägt man vor? und Wie schminnt man sich? Verlag von Caesar Schmidt in Zürich. Preis M. 3. Heinrich Müller und Carl Weinstabl haben in Oesterreich in Vereinstreifen einen guten Klang. Heinrich Müller, dessen Humoresken und Feuilletons in deutschen Zeitschriften gerne gelesen werden, hat in vorliegendem Buch einige Sachen zum Vortrage für Dilettanten geschrieben, die viel in Vereinen vorgetragen werden dürften. Dabei hat das Buch einen Vorzug, wie keines seiner Art. Der populäre Komponist und Kapellmeister Carl Weinstabl hat zu allen vorkommenden Gesängen eine prächtige charakteristische Musik geschrieben. Kein Gesang in dem Buche, der nicht seine Noten hätte. — Wir zweifeln nicht, daß das Buch bald seine zweite Auflage haben wird. Jeder der vorträgt, jeder der eine unterhaltende Lektüre genießen will, jeder der Klavier- oder Gesangsnoten braucht, wird das Buch kaufen.

NAUMANNIA-SEIFE
mit dem  Baden-Soife nah und fern!

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Geldsächliches.

— Rebhuhn-Gasche mit Macaroni. (Reste-Verwendung.) 6 Personen. Zubereitungsduer 1—1½ Stunde. Von übrig gebliebenen Rebhühnern wird alles Fleisch sorgfältig von den Knochen gelöst, mit dem Wiegemeßer recht fein gehackt und durch die Maschine gedreht. Dann bereitet man von in Butter hochbraun geröstetem Mehl mit Wasser oder Brühe eine recht feimige Sauce gibt ¼ Glas Madeira und zwei kleingehackte Schalotten (evt. Zwiebeln) hinein, ferner das gehackte Rebhühnerfleisch und läßt es in der Brühe gut heiß werden, aber nicht kochen. Das Gasche wird abgeschmeckt, mit 8—10 Tropfen Maggi's Würze verfeinert und mit in Salzwasser abgeschote und in ein wenig Butter geschwenkte Macaroni angerichtet.



Für meine Militärzeit

decke ich meinen Bedarf in
Trikotheiden, Unterjassen, Unterhosen,
Militärhemden, Socken, Strümpfen und
Hosenträgern am besten und billigsten bei

L. Schwenck, Mühlgasse 13,

Wiesbaden. 6990

Adademische Zuschneide-Schule

von H. J. Stein, Bahnhofstr. 6, H. 2, im „Adrian“-Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage
f. d. Himm. Damen und Kinder, Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Beicht fast. Methode, Borzähl, prakt. Unterr. Gröndl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directe. Schul-Aufn. tagl. Cost. w.
zuschn. und eingericht. Taillemust. incl. Futter und Kapr. 1.25,
Modsch. 75 Pf bis 1 Mk. Bähm-Verkauf in Stoff u. Fad zu den bill.
Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Bühen zum Einkaufspreis. 5132

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht. Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.** Bitte genau auf die Firma zu achten!

Gelegenheitskauf

Eine grosse Anzahl zurückgesetzter

Jackets für Herbst und Winter,

teils von der letzten Saison herrührend, habe zu aussergewöhnlich niedrigen Preisen zum Verkauf gestellt.

J. Bacharach.

Sammtliche Jackets sind in bekannt guter Qualität.



Nr. 224.

Samstag, den 24. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexandervon J. Frick.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

„Will der alte Carteret sie nicht behalten?“

„Sie glaubt es nicht.“

Brand schweig einige Augenblicke, dann sprach er plötzlich: „Dida, — gehen Sie mehrere Sonntage nicht zu ihr. Es sieht sonderbar aus, wenn eine junge Dame mit einem Arbeiter spazieren geht. Sie sind im Augenblicke nichts weiter, und die Menschen, namentlich die in kleinen Orten reden so gerne über andere!“

Dida erröthete.

„Wenn sie aber wissen, daß wir Bruder und Schwester sind —“

„Das wissen sie aber nicht; eigentlich sind Sie beide auch gar nicht verwandt.“

„Nicht? Nicht einmal Stiefgeschwister!“

„Nein, natürlich nicht! Ihrer Mutter jüngere Kinder sind Ihre Stiefgeschwister!“

Dida dachte nach.

„So meiner Sie, ich soll am Sonntag nicht mit Marjory spazieren gehen?“

„Ich halte es für besser. Theilen Sie ihr mit, daß Sie sie nicht treffen können. Ich will einen Wagen mieten, um nach D. zu fahren und dort die Kathedrale zu besichtigen; sie ist wunderschön. Sie begleiten mich natürlich!“

„Tausend Dank! Ich wollte, auch Marjory könnte mitkommen.“

„Ich hätte nichts dagegen, aber das Schicksal will es nun einmal nicht!“ Mr. Brand stopfte seine Pfeife. „Theilen Sie das Abendbrot mit mir“, fuhr er fort. „Ich bin nicht gern allein und Sie haben wohl nichts zu versäumen?“

„Zweifellos nichts, was angenehmer wäre.“

„Selbst nicht, mit der Schwester spazieren zu gehen?“

„Das ist eine andere Art Vergnügen. Mit Ihnen zu plaudern, ist, als ob ich in eine andere Welt versetzt würde.“

„Gott schütze Sie!“ Brand seufzte tief auf. „Bleiben Sie aber meiner Welt nur fern! Hier ist das Abendessen. Gott sei Dank, ich habe Hunger!“

Er holte eine Flasche Wein herbei und lud seinen jungen Freund ein, zuzulangen. Die Lampe wurde angezündet und Dida's Gastgeber wurde, wie gewöhnlich gegen Abend, heiter und erzählte fesselnd. Die Kunst war ein Thema, das für Dida immer anziehend war.

Von der Kunst kam Mr. Brand schließlich auf das Nächstliegende, auf die Arbeit im Schlosse von Beaulieu, zu sprechen. „Die Ausstattung wird bis Ende der Woche bereit sein, denke ich“, sagte er. „Ich hoffe, die schöne Witwe ist damit zufrieden.“

„Sie meinen Lord Beaulieu's Schwester?“ fragte Dida.

Ja. Der junge Maynard war eine gute Parthie für die arme Miss Saville. Die ältere Schwester ist mit einem Landpfarrer verheirathet. Ich hörte, Mrs. Maynard sei eine Schönheit!“

„Es scheint, Sie sind mit eben so vielen Menschen als mit Dingen bekannt“, sagte Dida bewundernd.

„Ihr Vater erzählte mir viel von den oberen Beynaußend. Um feinetwegen auch interessire ich mich sehr für Sie, Dida. Ich habe Pläne mit Ihnen. Ich möchte Sie für einige Zeit zum Architekten Javis schicken. Er hat einen großen Namen. Bei ihm könnten Sie viel lernen. Ich will mit Lord Beaulieu darüber sprechen.“

„Aber bitte, verlangen Sie für mich keine Hilfe an Geld von ihm!“ rief Dida erröthend.

Brand lachte.

„Fürchten Sie nichts, ich werde Ihrer Würde nichts vergewegen. Da fällt mir ein, sahen Sie vorige Woche den Schotten im Schlosse?“

„Ich glaube.“

„Die Ausschmückung gefiel ihm sehr. Er will eine alte, zurückgekaupte Fesigung restauriren lassen. Er soll in China viel Geld erworben haben, und er fragte mich, ob ich die Arbeit übernehmen wolle. Ich zögerte, ich kann das schottische Klima nicht leiden; das Gut ist nahe bei Edinburg. Doch da die Arbeit im Hause ist und ich nicht weiß, ob sich etwas anderes bietet, so nahm ich dennoch an. Es ist erst zum Oktober; im Frühjahr, hoffe ich, läßt Lord Beaulieu dann sein Schloß in der Dauphine herrichten. Wenn Sie wollen, nehme ich Sie beidemal mit.“

Die Augen des jungen Mannes strahlten.

„Das wollten Sie wirklich thun?“ rief er. „O, das übertrifft meine kühnsten Hoffnungen!“

Brand nahm die Pfeife aus dem Munde und antwortete bewegt:

„Für Ihres Vaters Sohn thue ich alles! Nebenbei bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet, doch das verstehen Sie nicht. Ich bin müde, und will zu Bette gehen, um morgen frisch zu sein. Sie können hier bleiben. Bücher und Licht stehen zu Ihrer Verfügung.“

Und mit einem freundlichen Gutenachtgruß verließ er das Zimmer.

Dida war alles wie ein Traum. Das Glück lachte ihm. Welch wundervoller Zufall, der ihn mit Brand zusammengeführt hatte! Welche innige Freundschaft mußte zwischen diesem Manne und seinem Vater bestanden haben!

Wenn Brand ihn an seiner Arbeit theilnehmen ließ, so war der steinige Weg, den er vor sich gesehen hatte, wunderbar geebnet und geglättet. Das Herz des jungen Mannes schwoll vor Hoffnung und Erwartung und nur der Gedanke an Marjory fiel wie ein Wermuthstropfen in den Becher der Freude. Aber Brand hatte recht. Sie waren im Grunde gar nicht miteinander verwandt, wenigstens nicht blutsverwandt. Dida erröthete.

Er löschte die Lampe und wanderte im Mondschein träumerisch den Weg nach der Priorei hin; erst als er das Haus, unter dessen Dach Marjory weilte, erreichte und einige Zeit beobachtet hatte, wandte er wieder den Schritt und suchte sein Heim auf, um von der Zukunft zu träumen, die jetzt strahlenlicht vor ihm stand.

Die Ankunft von Mrs. Maynard mit Kind und Dienerschaft brachte in Lord Beaulieu's provisorischen Haushalt große Aufregung.

Lord Beaulieu hoffte, daß die Wiederherstellung des Familienheims ihre Gedanken von ihrem Kummer abziehen würde. Sie zeigte auch großes Interesse für jegliches, und obgleich sie im allgemeinen fremde Menschen vermied, so liebte sie es doch, mit dem Architekten oder mit Brand zu plaudern.

"Dieser Mr. Brand ist ein Gentleman", sagte sie zu ihrem Bruder, während beide um das alte Schloß schritten. "Welch feinen Geschmack hat er! Er spielte gestern mit Baby, der ganz von ihm eingenommen ist und den er als kleinen Herkules malen will. Er zeichnet vortrefflich."

Lord Beaulieu lächelte.

"Brand ist ein geschidter Mann, aber unbeständig", sagte er. "Ich traf ihn in schlechten Verhältnissen vor etwa sechs Jahren in Südamerika, wo ich ihm einen kleinen Dienst leisten konnte. Im letzten Winter lag er krank in Fleury St. Jean, das nächst meinem Gute liegt, und ich besuchte ihn öfters. Da ich hörte, daß er Arbeit wünsche, engagierte ich ihn für hier und glaube, einen guten Fang gethan zu haben. Ah, Brand, — wir sprachen eben von Ihnen. Mrs. Maynard lobte Ihre Skizzen!"

Brand sah auf einem Stein und zeichnete, das Skizzenbuch auf den Knien. Mrs. Maynard und Lord Beaulieu sahen ihm einige Augenblicke zu, als Did des Weges kam und, den Hut lästend, um Erlaubniß bat, einen Auftrag ausrichten zu dürfen. Nach einigen mit diesem gewechselten Worten ging er mit einer abermaligen Verbeugung wieder an Lord Beaulieu und seiner Schwester vorüber.

"Wer ist dieser junge Mann?" fragte Mrs. Maynard. "Ich sah ihn schon einmal. Er sieht aus wie ein Gentleman. Sonderbar, sein Gesicht kommt mir so bekannt vor! Wo kann ich ihn nur gesehen haben? Wer ist er?"

"Er ist ein begabter junger Mensch. Brand, der ihn, wie mir scheint, adoptirt hat, kennt seine Familie."

"Wer ist er, Mr. Brand? Kein gewöhnlicher Arbeiter?"

"Nein!" sagte Brand, sich tiefer über seine Zeichnung beugend. "Sein Vater war ein Künstler und ein lieber Freund von mir. Er starb vor langen Jahren. Dieser junge Mann hatte eine solche Leidenschaft für Architektur, daß er von Hause weglief und sich als einfacher Arbeiter verdingte, nur um die Anfänge der Kunst, für die er schwärmte, zu erlernen."

"Wie sonderbar! Glauben Sie, daß er Erfolg haben wird?"

"Ja, mit ein wenig Hilfe."

"Wie heißt er?" fragte Mrs. Maynard.

"Cranston!" erwiderte Brand kurz, gezwungen.

"Cranston!" wiederholte sie. "Wie merkwürdig! Cranston ist einer der Maynards-Namen!"

"Mein Freund hatte, so viel ich weiß, in England gar keine Familie; ich glaube der Aermste hatte überhaupt keine Verwandten!" versetzte Brand.

"Ah!" sagte Mrs. Maynard und ließ den Gegenstand fallen, da ihr der Gedanke kam, Did's Vater könnte illegitimer Herkunft gewesen sein.

"Komm!" sagte Lord Beaulieu, "ich möchte dich nach der Priorei fahren. Wir haben Mrs. Carteret's Besuch noch nicht erwidert. Auf Wiedersehen. Brand. Ueber Ihren jungen Schützling sprechen wir noch; ich interessire mich für ihn!"

16.

"Seirathen Sie mich!"

Eine volle Woche verstrich, ehe Ellis aus der Stadt zurückkehrte.

Obgleich Marjory stets ein eigenartiges unruhiges Gefühl in seiner Gegenwart empfand, so fehlte er ihr doch während dieser Zeit unsagbar. Es war ihr als ob ein gegenseitiges Verständniß zwischen ihnen bestehe. Oft erschrak sie fast über die Sicherheit, mit der er ihre geheimsten Wünsche erriet und sie aus kleinen Verlegenheiten herausriß. Sie ärgerte sich über den Einfluß, den er gegen ihren Willen über sie gewann. Sie konnte ihn nicht leiden und doch, wenn er plötzlich neben ihr stand und sie seinen Athem auf ihrer Wange spürte, dann konnte sie nicht verhindern, zu erröthen, oder daß ihr Herz mit einer Empfindung schlug, die ihr ein Räthsel war.

Onkel Carteret ließ ihr nicht viel Zeit, über all diese Widersprüche nachzudenken. Er drängte sie, den Katalog zu beenden und ließ sie Briefe an seinen Geschäftsträger schreiben, aus welchen Marjory ersah, daß er wirklich daran dachte, sein Gut zu verkaufen und das Geld dafür nebst allem übrigen seinem vermuthlichen Erben zu verschreiben. Es waren für Marjory keine angenehmen Tage; so athmete sie förmlich erleichtert auf, als Ellis Rückkunft für den kommenden Tag in Aussicht war, und sie erkappte sich dabei, wie sie vor dem Spiegel stand und ohne es selbst recht zu wissen, ihre Erscheinung darin betrachtete.

Ellis kam gerade rechtzeitig, um an dem Diner theilnehmen zu können. Er konnte Marjory in Gegenwart der anderen nur förmlich begrüßen. Ueber den Tisch hinüber aber sprach er wiederholt mit ihr, wobei ihr allemal eine helle Röthe ins Antlitz stieg.

Erst eine Stunde nach aufgehobener Tafel, als Marjory mit einer Handarbeit in dem Salon saß, gesellte Ellis sich zu ihr. "Nun erzählen Sie mir, wie Sie diese Tage verbracht haben!" sagte er, indem er sich zu ihr setzte. Seine tiefstehenden Augengläntzen und schienen sich in die ihren versenken zu wollen. Marjory fühlte ihr Herz zum Berspringen klopfen und ihre Wangen glühten, — warum, sie wußte es nicht.

"Es ging alles seinen gewohnten Gang", sprach sie. "Onkel Carteret war ärgerlich und ich machte Fehler über Fehler!"

Ellis antwortete nicht; seine Augen wanderten von ihrem sprechenden Gesicht über die schlankte Figur zu den fleißigen, kleinen Händen.

"Eines Tages hatten wir Besuch von Lord Beaulieu und seiner Schwester," fuhr Marjory fort, der sein Schweigen unangenehm wurde. "Sie ist wunderschön, aber so traurig! Ich mußte sie immer ansehen."

"Wie geht es Did?"

"Sehr gut, er kommt vorwärts. Ich ging Sonntag mit ihm spazieren und will es nächsten Sonntag wieder thun."

"Und Georg?"

"Ich hatte nur einige Zeilen von ihm, seitdem er hier war."

"Ah, Mr. Carteret will Whist spielen!" erhob Ellis sich rasch von ihrer Seite. "Mr. und Mrs. Carteret werden morgen durch Besuch beschäftigt sein. Wollen Sie dann mit mir in den Park gehen? Ich habe Ihnen etwas von Wichtigkeit zu sagen!"

Marjory sah groß zu ihm auf, aber seine Mienen verriethen ihr nichts, und so bejahte sie durch ein Kopfnicken.

Was konnte Mr. Ellis ihr zu sagen haben? Den ganzen Abend beschäftigte sie die Frage; aber sie fand keine Antwort darauf; sie mußte es dem kommenden Tage überlassen, ihr die Erklärung zu bringen.

Als Mr. und Mrs. Carteret am nächsten Morgen zum Besuch in Beaulieu aufbrachen, war von Ellis nichts zu sehen. Marjory war zu sehr mit am Morgen erhaltenen Briefen beschäftigt um die Vernachlässigung zu fühlen. Und doch sehnte sie sich danach, mit ihm zu sprechen; ihr Herz war so voll und sie hatte sonst niemand, dem sie vertrauen konnte.

Sobald der Wagen abgefahren war, begab sie sich mit ihren Briefen auf ihren Lieblingsplatz unter der Ruine der Priorei und las dieselben nochmals durch. Während sie damit beschäftigt war, kam, wie sie erwartet hatte, Ellis des Weges. Sie machte ihm, ohne zu sprechen neben sich Platz.

Während sie die Briefe zusammenfaltete, sagte er: "Ich nehme mir die große Freiheit, Sie zu schelten." Marjory sah ihn erstaunt an. "Sie haben Ihre Augen, die für besseres, fürs Lachen da sind, durch Thränen verdorben!"

"Das wären nutzlose Augen, wenn sie nicht weinen dürften" entgegnete sie lebhaft. "Ich bekam heute Morgen einen Brief von Georg. Er geht mit dem nächsten Schiff von Rennie und Duncan nächsten Donnerstag nach Madras. Er scheint sehr zufrieden zu sein; er sagt, sie hätten den Sohn des einen Besitzers an Bord, derselbe soll seiner Gesundheit wegen die Reise mitmachen, somit werden sie nicht lange wegbleiben. Sie hätten ihm in London einen fröhlichen Tag bereitet; Sie würden mir schon alles erzählen."

"Das gibt aber doch noch immer keinen Anlaß zum Weinen! Sie haben noch anderen Kummer?" forschte Ellis.

Sie nickte mechanisch.

"Ja, ich erhielt auch einige Zeilen von Did, die mir sagen, daß er am nächsten Sonntag, und auch wahrscheinlich den darauffolgenden nicht mit mir zusammentreffen kann."

Ellis zog die Brauen hoch.

"Ah, darüber weinten Sie!" sagte er gedehnt. "Em, wenn er das schreibt, dann will er vielleicht nicht kommen. Er fand wohl eine junge Dame, welche nicht seine Schwester ist und mit ihm spazieren geht. Halten Sie das für so unmöglich?"

Marjory erblakte.

"O nein, durchaus nicht," stotterte sie, "ich dachte aber nie daran, Georg oder Did könnten eine Geliebte haben."

"Das schließt immerhin die Möglichkeit nicht aus!" lachte Ellis.

"Trotzdem könnte er mich ein wenig lieben, da ich ihn so gern mag!" stieß Marjory sensitiv aus. "Natürlich liebe ich beide Brüder", fügte sie fast schon hinzu, "ich habe ja sonst niemand!"

"Sehen Sie es als absolut nöthig an, jemand zu lieben?" forschte Ellis mit einem sonderbaren Ausdruck.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entführung im Automobil.

Einer jener Gefährten, die wie der heilige Wagen Jaggers, alles vor sich niederwerfen, was ihnen im Wege steht, ein Tourenmotor von achtzig Pferdekraften, bog um die Straßenecke und verlor sich in einem Gewirre schnaufender Köpfe. Im Motor saß der Vater der hübschen Tochter, die sich von ihrem Mitfahrer in einem Automobil hatte entführen lassen. Der Vater war mit seinem „Achtzigpferdigen“ auf der Verfolgung des durchgebrannten Pärchens begriffen. In seiner Begleitung befand sich der berühmteste Geheimpolizist.

„Stopp!“ rief dieser dem Chauffeur zu. „Wir müssen hier einen Augenblick anhalten, damit ich einige Erkundigungen einziehe, welchen Weg die Glücklinge genommen haben.“

Der alte Vater richtete sich herzengerade in die Höhe, hob die Nase und sog die benzingetränkte Luft mehreremal heftig ein.

„Mein“, rief er dann mit großer Entschiedenheit. „Sie sind weiter gefahren und haben die Straße rechts nach Hamburg eingeschlagen.“ Und sich zum Chauffeur wendend befahl er in herrlichem Tone: „Los! Und wenn irgend ein Polizist oder Gendarm versucht, sich in den Weg zu stellen, über den Haufen mit ihm, daß er in die nächste Provinz fliegt!“

Und wie ein losgelassener Höllenhund raste das Maschinenungeheuer durch die Straßen der Stadt hinaus ins Land, die weidenumsäumte Chaussee entlang. Als sie so einige Meilen einer ungewürdigten Landschaft verschlungen hatten, tauchte vor ihnen fern am Horizont in einer Staubbölke das durchgebrannte Liebespaar auf, das das Neueste versuchte, um aus seiner alten Maschine das Letzte herauszuholen.

Ein Lächeln süßster Befriedigung huschte über das Angesicht des Vaters.

„Sehen Sie wohl?“ rief er, indem er seinen Begleiter durch die bestäubte Schutzbrille anlockte und ihm mit seiner fehnigen Hand auf den Rücken schlug. „Sie mögen ein gewiegter Geheimpolizist sein, aber hierin bin ich Ihnen über. Die beiden Narren vor uns hatten in ihrer Dummheit mein altes Auto genommen, das erste, das ich vor einigen Jahren angeschafft habe. Unter tausend Automobilen erkenne ich es sofort am Geruch, und bin im Stande, seiner Spur wie ein Schweighund zu folgen.“

S. Pötter.



Auschlachten nach dem Geseh. Daß unsere lieben Altvordere an allen Ecken und Enden der ehemals sehr vielgestalteten deutschen Lande nicht selten unter allerlei recht sonderbaren und seltsamen Gesehverordnungen und Verfügungen der gestrengen Staatsrechnmeister ihre liebe Not hatten, dafür sind schon häufig drassliche Belege aus verstaubten Akten und sonstigen Ueberlieferungen ans Tageslicht gezogen worden. Von einer der wunderlichsten dieser Art wird in einem Berichte eines Reisenden vom Jahre 1819 folgendermaßen Kunde gegeben: Zu Anfang dieses Jahres kehrte ich in dem Wirtshause einer kleinen hannoverschen Stadt ein, und bemerkte im Hofe einen Schlächter, welcher ein Schwein auschnitt. Es fiel mir höchlichst auf, daß neben diesem ein Knabe stand, welcher ein Papier mit hochgehobenen Händen vor dem Mann hinhält, auf welches derselbe jedesmal die Augen wendete, wenn er einen Schnitt machte. „Sie säbeln wohl nach Noten?“ fragte ich ihn. „Ich schneide nach dem Gesehe, Verehrtester“, war die Antwort. — „Wie? Ist es möglich? Eine gefeßliche vorgeschriebene Messerführung?“ — „Hier sehen Sie! Es ist der Paragraph 103, nach dem ich schneiden muß, ein sehr schweinerneer Paragraph, sage ich Ihnen! Wenn wenigstens der Gesehgeber ein Metzger gewesen wäre! Der Mann hat aber, mit Respekt zu melden, vom Auschneiden ebensoviel Verständnis, wie der Bauer vom Gurkensalat.“ — „Wer wird denn so genau kontrollieren, wie Sie schneiden, Meister?“ — „Wer? Der Aufseher mit dem Gesehe! Jeder Schnitt wird untersucht, und habe ich anders geschnitten, wie's vorgeschrieben ist, so habe ich zwei Taler Strafe zu zahlen.“ —

Eine wichtige Frage. Der Marschall von Montmorency Herzog von Luxemburg, ein Mann von misgegestaltetem Aeußeren, aber von außerordentlicher Tapferkeit, ward nie mit dem Prinzen von Oranien handgemein, ohne einen vollkommenen Sieg über ihn davonzutragen. Dieser Prinz ließ sich am Tage nach einer erlittenen Niederlage, unwillig über sein Geschick, in Gegenwart des versammelten Generalsstabes die zornige Aeußerung entschlüpfen: „Ist es denn gar nicht möglich, daß es mir einmal gelänge, diesen kleinen Büchtligen zu schlagen?“ Diese Worte kamen schließlich dem Marschall Montmorency zu Ohren, dessen Rache sich auf die lachende Frage beschränkte: „Wie will denn der Prinz wissen, ob ich bucklig sei, da er mich doch noch nie im Rücken gesehen hat?“

Eine eigentümliche Sitte herrschte bis zur Zeit der französischen Revolution am Hofe zu Cleve. Jedesmal, so oft ein neuer Landesherren die Regierung antrat, wurde nämlich in feierlicher Weise das sog. „Gnadenseil“ durch die Stadt gezogen. Es war ein 18 Klafter langes Seil, abwechselnd schwarz und weiß gefärbt, das von einem Ritter zu Pferde gezogen wurde, während fürstliche Diener das Ende hielten. Während der Zug durch die Stadt ging, ergriff jeder, der für sich oder für einen anderen um Gnade bitten wollte, das Seil, und im Schloßhofe, wo man zuletzt ankam, wurden dann die Bittsteller von dem Fürsten selbst oder seinem Bevollmächtigten vernommen und in der Regel befriedigt.

Unerwartete Kritik. Der später berühmte englische Schauspieler Chester trat zu Beginn seiner Karriere in einer Provinzialstadt auf und bemerkte in den vorderen Reihen eine alte Dame, der sein Spiel Tränen erpreßte. Er fühlte sich davon so geschmeichelt, daß er den Theatervediener zu ihr schickte und fragen ließ, ob er ihr nach der Vorstellung seine Aufmerksamkeit machen dürfe, was bejaht wurde. Neugierst huldvoll näherte er sich der alten Frau.

„Mein Spiel hat Sie gerührt, meine Dame, wie ich bemerkte,“ sagte er.

„Ach Gott, ja,“ sprach die alte Frau. „Ich habe nämlich einen Sohn, der auch unter die Schauspieler gegangen ist, und den ich eine Ewigkeit nicht gesehen habe. Und als ich Sie nur spielen sah, fiel mir ein, daß er sich am Ende auch so blamiert und — und —“

Und da brach der schon versiegte Tränenstrom aufs Neue aus und der Schauspieler ging still von dannen.

Chester ging diese Kritik sehr zu Herzen; er spornete von nun an all seine Kräfte an und erreichte später eine hohe Stufe künstlerischer Vollkommenheit.

Der Zar und der Schiffer. Peter der Große besaß in seiner Gattin, der nachherigen berühmten Kaiserin Katharina I., nicht nur eine schöne, sondern auch eine überaus kluge Lebensgefährtin, die sich mit ungemeiner Resignation und großem Geschick nicht nur in die vielen Launen ihres Gemahls fügte, sondern ihm auch keinen Spaß verdarb, so sonderbar solche oft auch sein mochten. Sie half ihm gern die kleinen Komödien, die er mit Vorliebe auf der Bühne des Lebens gab, als eine der geübtesten Künstlerinnen mitspielen und freute sich seiner Freude. So agierte das kaiserliche Paar einst denn auch folgenden lustigen Schwanke: Ein holländischer Schiffer, der gehört hatte, daß Petersburg erbaut werde, und daß der Zar große Leidenschaft für Schiffe und Handel habe, versuchte sein Glück zu machen und segelte nach Petersburg. Es war der erste Kaufahrer, der je auf der Newa segelte. Er brachte Empfehlungsschreiben an den Hafenkapitän von einem Freunde aus Holland mit. Peter arbeitete gleich einem gewöhnlichen Arbeiter in der Admiralität, als das Schiff des Holländers, mit einigen Schüssen salutierend, vorüberfuhr. Der Zar empfand über den Anblick ein ungemeines Vergnügen, und da er von den Geschäften unterrichtet war, welche der Holländer zu machen gedachte, beschloß er, sich einen Spaß mit ihm zu machen. Er beorderte den Hafenkapitän, den Fremden an ihn zu verweisen als an einen Kaufmann, der sich soeben hier niedergelassen habe und dessen Rolle er spielen wolle. Noch steht das Haus, oder vielmehr die Hütte, den Russen heilig, durch eine steinerne Arkade in neuerer Zeit gegen den „Zahn der Zeit“ geschützt, wo Peter wohnte, als er den Grund zu Petersburg legte. In dieses Häuschen begab sich der Herrscher mit seiner ins Einvernehmen gesetzten Gemahlin, er wie ein Bürger, sie wie eine Bürgerfrau gekleidet. Der Holländer fand sich bald darauf ein und wurde vom Zaren sehr freundlich aufgenommen. Sie aßen Brot und Käse zusammen und stekten

Sonderbare Wetten. Eine der törichtsten und unsinnigsten Wetten wurde vor einigen Dezennien von einem eingefleischten englischen Spieler gemacht, der auf die Scherben einer Bowle den Rest seines Vermögens setzte und verlor. Nachdem er während einer ganzen Nacht im Spiel vom Unglück verfolgt worden war, rechnete er häufig im Kopfe zusammen, was ihm von seinem einst fürstlichen Vermögen noch übrig blieb. Dann ergriff er die auf dem Tische stehende Bowle, hob sie in die Höhe und rief: „Dreihunderttausend Mark! Die Scherben der Bowle, paar oder unpaar!“

„Paar!“ sagte kühl einer der andern Spieler. In demselben Augenblick flog die Bowle auf den Boden und ging in Scherben. Die einzelnen Stücke wurden sorgfältig gesammelt und gezählt und ergaben eine ungrade Zahl. Der leichtsinnige Spieler hatte damit seinen letzten Pfennig verloren.

Die verrücktesten Wetten pflegten aber in Amerika gelegentlich der Präsidentswahl geschlossen zu werden. Bei der letzten Wahl hatten zwei Herren gewettet. Der Einsatz bestand nicht in Geld. Der Verlierer war vielmehr gezwungen, einen vollen Tag lang den Hund des Gewinners zu spielen. Er mußte durch die Hauptstraßen Newyorks den Spuren seines Herrn folgen; sich auf Befehl niederlegen, fremde Leute anbellend und die Hand seines Herrn lecken. Wenn er sich über Hunger beklagte, bekam er gewöhnliches Hundefressen und Wasser und während sein Herr in einem der feinsten Restaurants Newyorks ein ausgezeichnetes Dinner einnahm, mußte er unter dem Tische liegen. Einige Stunden lang übte der Verlierer zum Ergötzen von unzähligen Zuschauern sein

bländisches Amt aus; aber die köstlichen Wohlgerüche der feinen Gerichte, die der Gewinner sich aufstischen ließ, drangen unter den Tisch in seine Nase und brachten seine Entschlossenheit ins Wanken. Gegen ein hohes Reuzgeld kaufte er seine Menschenwürde zurück und setzte sich mit dem Gewinner zu Tisch.

Eine besonders kühne Wette machte eines Tages ein französischer Zimmermann namens Paul Parmentier. Bei einem Gesellschaftsabend wettete er mit einigen Freunden um fünf Francs, daß er aus einem Fenster im vierten Stock springen würde ohne sich zu verletzen. Die Wette wurde gehalten, weil niemand es für möglich hielt, daß er den Mut haben werde, seinen Vorsatz auszuführen. Aber Parmentier stieg in den vierten Stock eines benachbarten Hauses, öffnete ein Fenster und stürzte mit einem dumpfen Schall aufs Pflaster. Als er aufgehoben wurde, stellte sich heraus, daß er das linke Bein gebrochen und schwere innere Verletzungen davon-

Eine kaiserliche Familienzene. „Bei Gott rief Napoleon I. eines Tages ziemlich ernsthaft aus, „auch Weiber plagt samt und sonders der Teufel! Es scheint beinahe, wenn man eure Präntationen hört, als ob wir die ganze Welt zu teilen hätten!“

Seine Schwester Pauline die Fürstin Borghese, erwiderte lebhaft: „Ich höre, daß man mich zur Herzogin von Guastalla gemacht hat; aber was ist das für ein Ding, Guastalla? Ist es eine schöne, große Stadt mit vielen Einwohnern und einem ansehnlichen Palast?“

„Nein, meine Kleine, Guastalla ist ein Marktflecken im Herzogtum Parma.“

„Ein Marktflecken? Bah! Was wollen Sie, daß ich damit anfangen soll?“

„Alles, wozu Du Lust hast.“

„Allerliebste, wozu ich Lust habe!“ Vor Mut meinend, setzte sie hinzu: „Amunziation ist Großherzogin und doch bin ich die Ältere. Sie hat Staaten, Hofleute, Minister! Napoleon, ich warne Dich, wenn Du mich nicht besser behandelst, frage ich Dir die Augen aus! Und mein armer Borghese.“

„Das ist ein Dummkopf!“

„Das mag sein; aber wer gab ihn mir?“

Der Kaiser zuckte die Achseln; die Prinzessin weinte und schluchzte. Napoleon liebte sie, denn sie war die hübscheste von seinen Schwestern, und das Ende vom Liedchen war, daß er ihre Pleinmont als Lehen gab.

unangenehmer Arrest. Graf Heinrich XXX. von Rens Gera litt es nicht, daß in seiner Nähe geraucht wurde. Nun wollte es der Zufall, daß ein Maurer einmal im Schloßhofe arbeitete, welcher der Versuchung, sich eine Pfeife anzuzünden, nicht widerstehen konnte, und auch dann nicht, nachdem er bereits einmal deshalb vom Grafen angedomert worden war. Da erschien der Graf plötzlich wieder und erwiderte den Raucher abermals beim Paffen. Entrüstet sandte er den Maurer sofort auf die Schloßwache, um dort abzuwarten, welche Strafe über ihn verhängt werden würde. Aber der Graf war inzwischen mit vielem anderen beschäftigt und erst nach drei Wochen erinnerte sich Heinrich XXX. des Vorfalls im Schloßhofe wieder und ärgerte sich jetzt darüber, da ihm der Maurer durch so langes Festhalten auf der Schloßwache geradezu grausam bestraft zu sein dünkte. Sogleich befohl er dem Hofmarschall, dem Maurer seinen Lohn und ein Schmerzensgeld dazu zu bezahlen und ihn laufen zu lassen. Der Hofmarschall eilte zur Wache und traf daselbst den armen Sünder, welcher indessen, wohlversorgt mit Speise und Trank, vergnügt mit den Soldaten plauderte. Er zahlte ihm Schmerzensgeld und Lohn für drei Wochen und kündigte ihm seine Entlassung an. Damit schien er den braven Maurer jedoch keineswegs zu erfreuen, denn der Arrestant meinte treuherrlich: „Ach, Herr Hofmarschall, ist denn gar keine Möglichkeit, daß ich wenigstens noch acht Tage sitzen kann?“



Ein ganz Schlauer. Erster Junge: „Es ist schon sechs Uhr. Laß uns nach Hause gehen!“

Zweiter Junge: „Bist Du dumm? Wenn wir jetzt nach Hause gehen, dann kriegen wir Haus, weil wir so spät kommen. Wenn wir warten bis acht Uhr, dann haben sie Angst, daß uns was passiert wäre und dann werden wir gehertzt und geküßt, weil wir nicht ins Wasser gefallen sind.“

Mondo Amoristico.

Tempora mutantur. Frau Utmann: „Es gab eine Zeit, lieber Mann, wo Du mir zuweilen das Kinn zu streicheln pflegtest. Das kommt jetzt nicht mehr vor.“

Herr Utmann: „Ja, liebe Frau, aber damals hattest Du auch noch nicht so viele Kinn.“

Tit-Bits

Wortgehalten. „Sonderbar!“ sagte er während des Walters zu seiner Tänzerin. „Ich erinnere mich noch ganz gut, als ich 16 Jahre alt war, habe ich dem Pfarrer feierlich versprochen müssen, niemals tanzen zu lernen.“

„Allerdings sonderbar!“ erwiderte sie. „Gewöhnlich pflegen junge Leute in dem Alter niemals ein Versprechen zu halten.“

Answers.

Besondere Kennzeichen. Untersuchungsrichter: „Haben Sie an dem Gefangenen etwas Besonderes bemerkt?“

Gensdarm: „Jawohl, seinen Badenbart.“

Untersuchungsrichter: „Was ist mit seinem Badenbart?“

Gensdarm: „Er hat keinen.“

Puck.

Die kleine Hand. Klara (nach einem Zwist): „Ich sehe voraus, daß Sie den Ring, den Sie mir geschenkt haben, zurück wünschen.“

Georg: „Nein, behalten Sie ihn nur. Eine andere junge Dame könnte ihn ja doch nur am Daumen tragen.“

Motto per ridere.

Das blonde Haar. „Edgar!“

Der Ton ihrer Stimme war so scharf, daß er erschrocken aufschaute und verschüchtert fragte:

„Was denn, liebes Herz?“

„Auf Deinem Rocktragen liegt ein langes Haar.“

„Das kann nur eins von Dir sein, Herz.“

„Versuche nicht, mich zu täuschen. Meine Haare sind dunkelbraun, und dies Haar ist blond, ganz hellblond.“

Edgar schwieg einige Pulschläge lang und sagte dann, erleichtert aufatmend:

„Allerdings, mein Herz. Aber diesen Rock habe ich seit vier Wochen nicht getragen. Damals waren noch blonde Haare Mode.“

Schut.

Das verräterische diamantene Halsband.

Kommerzienrat Salomon hat ein eigentümliches Mittel gefunden, seine Frau zu ärgern.

„Ich denke, er vergöttert seine Frau.“

„Allerdings! Aber was sich liebt, das neckt sich, und er macht gern kleine Scherze. Wie jede Frau, sucht auch Frau Kommerzienrat Salomon ihr Alter möglichst zu verheimlichen. Ihr Mann hat nun kürzlich in einer Abendgesellschaft allen Bekannten erzählt, daß er seiner Frau bei der Hochzeit ein diamantenes Halsband geschenkt habe, was genau so viele Jahre zählte, als sie damals alt war und daß er jedes Jahr an ihrem Geburtstag einen neuen Diamanten hinzusetzen läßt. Nun können Sie sich die Cantalusqualen der armen Frau wohl vorstellen. Sie möchte natürlich das kostbare Halsband gern bewundern lassen, aber sie fürchtet dann, daß jede ihrer Freundinnen die Diamanten zählt.“

Tit-Bits.

Der gute Wit. Er: „Ich muß Ihnen einen guten Wit erzählen. Ich glaube wenigstens nicht, daß ich ihn Ihnen schon mal erzählt habe.“

Sie: „Ist es denn wirklich ein guter Wit?“

Er: „Wirklich!“

Sie (gelangweilt): „Dann haben Sie ihn mir noch nicht erzählt.“

Journal pour rire.

Die Politik bringt's an den Tag. „Aber ich bitte Dich, liebe Ella, sag' mir um Himmelswillen, was ich vorgefallen. Du bist kaum vier Wochen verheiratet und ich finde Dich in Tränen schwimmend?“

„Ach, Hulda! Karl hat sich von den Konservativen als Kandidat für den Reichstag aufstellen lassen und jetzt erfahre ich erst aus den liberalen Zeitungen, was für einen schlechten Menschen ich geheiratet habe.“

Le Rire

Nur keine Angst. Herr Felder: „Fräulein Wildberg hat mir versprochen, meine Frau zu werden.“

Freund: „Lassen Sie sich deshalb keine grauen Haare wachsen, lieber Freund. Junge Damen versprechen viel, aber halten selten Wort.“

Comic Cuts.

Im Zweifel. Bekannter: „Also, Ihr Onkel ist gestorben? Und acht und achtzig Jahre ist er alt geworden? Ein schönes Alter! War er bis zum Tode im vollen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten?“

Der trauernde Nefte: „Hm, — das kann ich wirklich noch nicht sagen. Sein Testament ist noch nicht veröffentlicht.“

Tit-Bits.

Kuß und Apfeltorte. Er: „Nicht wahr, Fräulein Elise, ein Kuß schmeckt noch süßer wie Apfeltorte mit Schlag?“

Sie: „Ich weiß nicht, ich habe noch nie —“

Er: „Na, na, Fräulein Elise.“

Sie: „Nein, wirklich, ich habe noch nie Apfeltorte mit Schlag sahn gegessen.“

Mondo Amoristico.